

PRESSE

Averklub Collective Manuš heißt Mensch 2/6 — 5/9 2021

KURATORINNEN: What, How & for Whom / WHW (Ivet Āurlin, Nataša Ilić und Sabina Sabolović)

KURATORISCHE ASSISTENZ: Aziza Harmel

Das **Averklub Collective** ist eine lose organisierte Gruppe ohne feste Struktur. Seinen Kern bilden mehrere Bewohner*innen von Chanov, das als die größte Rom*nja-Siedlung in der Tschechischen Republik gilt. Das Kollektiv wächst und schrumpft nach eigenem Ermessen und passt sich durch verschiedene Konstellationen von Künstler*innen, Theoretiker*innen und Aktivist*innen den Besonderheiten und Erfordernissen aktueller Projekte an. Die Aktivitäten des **Averklub Collective** sind stark von kultureller und aktivistischer, mit der künstlerischen Praxis verknüpfter Arbeit geprägt. Mit der Ausstellung *Manuš heißt Mensch* präsentiert die **kunsthalle wien** die jüngsten Recherchen und künstlerischen Arbeiten der Gruppe, die in Zusammenarbeit mit verschiedenen Generationen von Bewohner*innen der Chanov-Siedlung entstanden sind.

Die Ausstellung stellt eine Reihe von Fragen zur den Beziehung zwischen der Kunst und den materiellen Bedingungen ihrer Produktion und Präsentation sowie zur Art und Weise, in der grundlegende Narrative und Ursprungsgeschichten von Orten, Völkern und Nationen geschrieben werden.

Manuš heißt Mensch ist auch der Titel eines Buchs des kommunistischen Politikers und tschechoslowakischen Rom **Vincent Danihel**. Es enthält eine detaillierte Darstellung und Kritik der Regierungsmaßnahmen, die ergriffen wurden, um die Existenzbedingungen der Rom*nja in der sozialistischen Tschechoslowakei zu verbessern. Durch die Verwendung desselben Titels für die Ausstellung möchte das **Averklub Collective** die Aufmerksamkeit auf das lenken, was Menschen vereint, statt auf das, was sie trennt: „Wir möchten zeigen, dass es über die Vielfalt der Kulturen, Gender, Nationen usw. hinaus und jenseits davon noch eine andere Ebene der Zugehörigkeit gibt, die ausnahmslos allen zugänglich ist.“

Indem sie ethnografische, dokumentarische und künstlerische Materialien nebeneinanderstellt, untersucht die Ausstellung *Manuš heißt Mensch* die Rolle der Kunst bei der Erzeugung kultureller Mythen, die Beziehung von Kunstobjekten zur Erinnerung und der Deutung der Geschichte sowie die Reichweite einer dezidiert nicht-elitären und aktivistischen Praxis innerhalb des privilegierten Ausstellungsraums des White Cube. Die Ausstellung befasst sich mit der Art und Weise, wie wir über Marginalisierung sprechen können, ohne in Klischees und Exotisierungen zu verfallen, und wie wir Unterdrückung im Alltag bekämpfen und uns selbst der Herausforderung stellen können, uns Dinge jenseits der pragmatischen Realpolitik des gegenwärtigen Zeitpunkts vorzustellen.

Wirtschaftliche Ungerechtigkeit, Stigmatisierung, negative Stereotypisierung und Rassismus gegen die Rom*nja sind in ganz Europa seit Jahrhunderten präsent, und die Behandlung der Rom*nja ist einer der größten weißen Flecken des zeitgenössischen europäischen Projekts. Zugleich wird, ungeachtet offizieller Erklärungen zur Inklusivität und zahlreicher humanitärer und Nicht-Regierungsprogramme in den meisten europäischen Ländern, die allgemeine sozioökonomische Lage der Rom*nja heruntergespielt und in ein Problem „kultureller“ Andersartigkeit umdefiniert, während sich an den systemischen Ursachen ihrer extremen Armut und gesellschaftlichen Exklusion nichts ändert. Die Praxis des **Averklub Collective** beginnt mit der Einsicht, dass die Unterdrückung marginalisierter und enteigneter Völker auf strukturellen Bedingungen beruht, die durch die Verflechtung wirtschaftlicher und sozialer Faktoren über lange Zeiträume hinweg erzeugt wurden – und nicht durch vereinzelte Fälle von Diskriminierung.

Manuš heißt Mensch verfolgt die Politik, mittels derer die Tschechoslowakische Sozialistische Republik die strukturellen Ursachen der Exklusion des Volks der Rom*nja in Angriff nahm, und verortet diese im umfassenderen historischen Kontext des 20. Jahrhunderts. Dazu **WHW**, die Direktorinnen der **kunsthalle wien**: „Die Ausstellung erkundet die Erfolge und Versäumnisse der sozialistischen Politik bei der Integration der Rom*nja, um uns anzuregen, das sozialistische Projekt noch einmal mit ungetrübtem Blick als mögliches Modell für die Herstellung von Gleichheit betrachten, das über Identitätspolitik hinausgeht.“ Aber wenngleich sie in die Vergangenheit blickt, ist die Ausstellung auch stark in der Gegenwart verankert. Ausgehend vom Kontext der Chanov-Siedlung in der Stadt Most in der Tschechischen Republik, veranschaulicht sie den scharfen Kontrast zwischen den Lebensbedingungen unter dem „totalitären“ Regime der Vergangenheit und dem „liberalen“ Regime der Gegenwart.

In dieser Ausstellung geht es um die spezifischen Geschichten der Rom*nja. Doch indem sie Licht auf verschiedene Episoden der Geschichte der Rom*nja-Bewegungen wirft, wie den ersten Welt-Roma-Kongress in London 1971, berührt sie, in den Worten des **Averklub Collective**, den „Wunsch nach einem Leben in Würde, der allen gewöhnlichen Menschen eigen ist, die daran gehindert werden, an Entscheidungen teilzuhaben, welche ihr eigenes Schicksal betreffen“. Sie untersucht die Art und Weise, wie die kulturelle Bildsprache eines marginalisierten Volkes entsteht, um so Alternativen zu den hegemonialen Narrativen einer „Minderheit“ aufzuzeigen und gegen eine Politik des Ausradierens und Vergessens der Kämpfe und Emanzipationsversuche der Vergangenheit anzugehen.

Die Auswahl historischer und zeitgenössischer Kunstwerke, die in *Manuš heißt Mensch* gezeigt wird, erkundet Möglichkeiten wie Unmöglichkeiten einer Kunstproduktion unter den Bedingungen materieller Knappheit sowie die Art und Weise, in der die Künstler*innen Themen wie Arbeit, Armut, Wohnen und Lebensumfeld, aber auch politische Organisation und Emanzipation behandeln und somit Gegenerzählungen zu ihrer fortdauernden Exotisierung als Rom*nja durch die Mainstreamkultur entwickeln.

Averclub Collective

Das **Averklub Collective** ist das Ergebnis einer Zusammenarbeit zwischen der **Romafuturismo-Bibliothek** (der heutigen **Josef-Serinek-Bibliothek**) und des **Aver-Roma-Vereins**. Diese Zusammenarbeit mündete in der Gründung des **Aver-Klub-Kulturzentrums** in der Chanov-Siedlung in Most in der Tschechischen Republik.

Das **Aver-Klub-Kulturzentrum** bietet ein tägliches Kultur- und Freizeitprogramm auf dem Gelände eines ehemaligen Kindergartens, das allen Bewohner*innen der Siedlung offensteht. Zuletzt wurde hier auch ein Sozialunternehmen ins Leben gerufen, um die soziale und wirtschaftliche Lage der örtlichen Bevölkerung zu verbessern. Dieses Sozialunternehmen, eine in Selbstträgerschaft entwickelte Initiative, verfolgt das Ziel, den Mangel an strukturellen Lösungen auszugleichen.

Das **Averklub Collective** erforscht die mit Schweigen übergangene Geschichte der Rom*nja und andere sozialpolitische Fragen, die ausgeschlossene Orte und Gruppen in der Tschechischen Republik und darüber hinaus betreffen. Seine Mitglieder sind **František Nistor, Roman Šváb, Radek Šváb, Nikola Nistorová, Dana Bažová, Helena Pompová, Zuzana Cicková, Markéta Pařízková, Markéta Strnadová, Ladislava Gažiová, Jakub Jurásek, Zbyněk Baladrán** und **Alexey Klyuykov**.

Die Themenkreise der Ausstellung

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!

Die Losung *Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen* ist eine unhinterfragte Selbstverständlichkeit geworden. Mit diesem Satz lässt sich Konsens herstellen, aber er wird auch als Mittel der Ausgrenzung verwendet.

Die Bilder und Artefakte in diesem Teil der Ausstellung konzentrieren sich auf die Darstellung von Arbeit in den letzten fünfzig Jahren. Sie veranschaulichen den Wandel der Interpretation des Arbeitsbegriffs und spiegeln wider, wie sich die Wahrnehmung der Arbeit auf eine arme und oft sehr geschlossene Gemeinschaft ausgewirkt hat.

Die Versunkenheit in der Geschichte und der feste Boden eines Zuhauses

Dieser Themenkreis beschäftigt sich mit der Frage des Wohnens, wobei der Schwerpunkt auf dem sozialistischen Wohnungsbau

liegt. Gleichzeitig wird die Geschichte der Ausgrenzung in der Slowakei und der Tschechischen Republik nachgezeichnet, wie sie sich in den Bedingungen und Orten widerspiegelt, in denen Roma-Gemeinschaften leben durften. Die Chanov-Siedlung wurde in den 1970ern in dieser neuen Stadt Most errichtet, und die meisten ihrer ersten Bewohner*innen waren Rom*nja.

Nach 1989 wurde die Chanov-Siedlung zum größten und in den Medien am häufigsten thematisierten Ghetto in der Tschechischen Republik. Im Verlauf einer traurigen historischen Entwicklung verwandelte sich die Stadt Most über die letzten fünfzig Jahre von einem Beispiel dafür, wie soziale Gerechtigkeit erfolgreich umgesetzt werden kann, in ein Synonym für einen von rassistischer Ausgrenzung betroffenen und aus der Gesellschaft ausgeschlossenen Ort, der keine Zukunft hat.

Stalin, mein Bruder: Sowjetische Literatur

In diesem Teil der Ausstellung konzentriert sich das **Averklub Collective** auf den Versuch der russischen kommunistischen Partei, die Alphabetisierung der Rom*nja-Bevölkerung durch die Organisation von Bibliotheken, Klubs, Produktionsgenossenschaften und Kommunen zu erhöhen und die negative Wahrnehmung der fortbestehenden Überbleibsel der Vergangenheit zu bekämpfen.

Auch eine geschriebene Form von russischem Romani entstand in dieser Zeit. Zwischen 1928 und 1938 wurde eine bis dahin beispiellose Anzahl an Büchern auf Romani publiziert; etwa 250 Titel, die von Übersetzungen klassischer Literatur und Poesie über politische Literatur und aktuelle Parteireden bis hin zu Kinderbüchern, Schulbüchern und praktischen Handbüchern zu Haushalt, Landwirtschaft und persönlicher Hygiene reichten. Eine neu geschaffene, authentische Romani-Literatur war ein ganz wesentlicher Aspekt all dieser Aktivitäten.

Die Geschichte der Kunst, ohne Geschichte und ohne Kunst

Durch das Thema der Abwesenheit von Rom*nja-Kunst und -Kunstgeschichte verkompliziert das **Averklub Collective** bewusst den Status der kulturellen Produktion, um die soziopolitische Realität und die Produktionsmittel derer, die sie gemacht haben, anzuerkennen.

Kunst wird hier in Form einer Absenz verstanden: das Wissen, dass das, was fehlt, die eigene negative Ausprägung von Unterdrückung ist und deshalb eindeutig bestimmt werden kann. Das heißt, es existiert keine *Kunstgeschichte* der Rom*nja, da vermutlich keine Kunst der Rom*nja als solche existiert. Man könnte die Situation auch folgendermaßen zusammenfassen: Die Kunst der Rom*nja wurde noch nicht erfunden und ihre Projektion in die Vergangenheit hat die weißen Flecken auf der Karte des verallgemeinernden Konstrukts namens „Kunstgeschichte“ noch nicht erhellt.

Hat jemand über die Emanzipation der Rom*nja gesprochen?

Dieser Teil der Ausstellung präsentiert den **Verband der Zigeuner-Roma** (Svaz Cikánů-Romů / SCR). Dieser Verband wurde im August 1969 auf Bestreben der intellektuellen Rom*nja-Elite gegründet. Zahlreiche Stimmen hatten bereits seit den 1950er-Jahren die Etablierung einer

ähnlichen Organisation gefordert. Das Hauptziel des SCR war die verstärkte Teilnahme von Rom*nja am Sozialleben und die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen.

Etwa um die gleiche Zeit entstand eine weitere bedeutende Initiative, die aus der Sicht der westlichen Rom*nja-Intellektuellen eine ganz wesentliche Definition von Rom*nja-Identität bot, und zwar der **Welt-Roma-Kongress**: 1971 fand er in Orpington bei London zum ersten Mal statt. Im Rahmen dieses Zusammentreffens wurden fünf Komitees eingesetzt, die sich mit sozialen Belangen, Bildung, Sprache, Kultur und der Untersuchung von Kriegsverbrechen befassten. Die grundlegende Mission des Kongresses war jedoch das Streben nach Emanzipation, mit einem Schwerpunkt auf Kultur. In dieser Hinsicht wird seine historische Rolle auch heute interpretiert.

Lenin war kein Rom

In diesem Abschnitt wird **Lenin** im Exil 1917 gezeigt, während er sich, verkleidet als finnischer Bauer, am Ufer des Sees Rasliw versteckt, nachdem die Übergangsregierung in Petrograd einen Haftbefehl gegen ihn erlassen hatte. Die Darstellungen des Exils adressieren den Mythos des nomadischen Lebens, welches im Fall der Rom*nja ein Produkt der Ausgrenzung, und nicht ein freier und uneingeschränkter Nomadismus. **Lenins** Exil dauerte einen Sommer lang. Das Exil der Rom*nja war hingegen ein Zustand der „Normalität“, der jahrhundertlang währte.

Interview: „Vor allem anderen muss sich das System ändern“

Averklub Collective im Gespräch mit WHW

(Dies ist die gekürzte Fassung eines ausführlichen Interviews, das im Ausstellungsguide zu finden ist.)

WHW: Manuš heißt Mensch beruht auf der Zusammenarbeit zwischen den Künstler*innen des Averklub Collective sowie Aktivist*innen und Organisator*innen aus der Plattenbausiedlung Chanov in Most in der Tschechischen Republik. Könnt ihr uns etwas über die Struktur und die künstlerische Herangehensweise eures Kollektivs erzählen?

ac: Das Kollektiv ist spontan entstanden, sozusagen auf natürliche Weise. Wir haben uns bei der Suche nach einem neuen Standort für die **Romafuturismo Bibliothek** kennengelernt, die sich vorher in Prag befand. Das **Aver-Roma**[Andere-Rom*nja]-Klubhaus in Chanov existierte schon länger. Es wurde von einigen Anwohner*innen geleitet, und der Schwerpunkt lag auf sportlichen Aktivitäten. **Aver Roma** nutzte diese Gelegenheit, eine Bibliothek zu eröffnen. Das war der Beginn unserer Zusammenarbeit.

Es sollte betont werden, dass es bei allen Aktivitäten, an denen **Aver** beteiligt ist, um die Freizeitaktivitäten von Bewohner*innen der Siedlung geht. **Aver** war nie – weder am Anfang noch jetzt – ein Kunstprojekt, und falls in unseren Aktivitäten ein künstlerisches Element auftauchte, hatte es eher die Form eines Workshops, als Dienstleistung für die lokale Community.

Die Zusammenarbeit an der Ausstellung *Manuš heißt Mensch* ergab sich allmählich, als wir nach einer Möglichkeit suchten, festzuhalten, wie sich die Lebensweise der Leute in Chanov veränderte. Anfangs haben wir uns als eine informelle Gruppe von Leuten getroffen, die ähnliche Weltanschauungen teilen. Daraus wuchs ein gegenseitiges Vertrauen, und daraus wiederum der Entschluss, gemeinsam an einer Ausstellung zu arbeiten, die bestimmte Probleme thematisiert. Zu diesen Problemen gehört, wie man die Geschichte unterdrückter und marginalisierter Personengruppen aufzeigen, beschreiben und präsentieren kann. Unsere Aufgabe besteht darin, die Herausforderungen, vor denen die Rom*nja stehen, als ein gesellschaftliches und ökonomisches Problem zu kennzeichnen – und nicht als ein kulturelles oder ethnisches.

whw: Ihr produziert für die Ausstellung in Wien neue Videoarbeiten über die Siedlung in Chanov. Könnt ihr etwas zu den Videos sagen und warum ihr euch für das Interviewformat entschieden habt?

ac: Die Interviews sind ein gutes Beispiel dafür, wie wir an „Kunst“ herangehen. Die ältere Generation der Bewohner*innen äußerte den Wunsch, die Geschichte dieses Ortes zu erzählen. Über Chanov ist viel geforscht worden, und in den Medien ist die Siedlung ein Synonym für Segregation, Armut, ein Ghetto und so weiter. Es wird allgemein behauptet, dass Chanov aufgrund der Segregation gebaut wurde und dass es dort immer schon so war. Doch die Zeitzeug*innen, die sich daran erinnern, wie sie in diese Neubauwohnungen einzogen weisen darauf hin, dass noch niemand auf die Idee gekommen ist, sie nach ihrer Auffassung zu fragen, obwohl über Chanov schon so viel geschrieben und gesagt wurde.

whw: Neben diesen neu produzierten Arbeiten umfasst *Manuš heißt Mensch* eine bedeutende Anzahl von Arbeiten aus dem Museum für Roma-Kultur (MRK) in Brünn. Ihr hattet in früheren Gesprächen erwähnt, dass ihr Arbeiten auswählt, mit denen ein bestimmtes politisches Narrativ entworfen werden kann. Was meint ihr damit?

ac: Man könnte behaupten, dass sich jedes Kunstwerk oder Artefakt politisch interpretieren lässt. Aber so möchten wir nicht vorgehen. Tatsächlich behandeln wir die Objekte in der Ausstellung nicht als Kunstwerke; das heißt, wir interessieren uns nicht für die ästhetischen Ansprüche oder Eigenschaften einer bestimmten Arbeit. Außerdem gehen wir davon aus, dass es das, was heute als „Kunst der Rom*nja“ bezeichnet wird, nicht gibt und nie gegeben hat.

Der aktuelle Trend einer Kunst, die unauflöslich mit Identität zusammenhängt, ist im Hinblick auf die Rom*nja irrelevant, weil dieser Trend nicht den realen Grund für die Nichtexistenz von Kunst und Künstler*innen der Rom*nja thematisiert. Heutzutage wirft man Mainstream-Institutionen vor, dass sie – so das Argument – die Kunst der Rom*nja lange übersehen hätten. Doch man sollte dieses Problem nicht rassifizieren. Diese Situation ist das Ergebnis des gesellschaftlichen Status armer Menschen – Menschen, die keine Möglichkeit oder nicht einmal den Wunsch haben, über Kunst nachzudenken. Darum beschäftigt sich unsere Herangehensweise an die Exponate in der Ausstellung, auch eingehend mit den Verhältnissen, in denen sie

entstanden sind. Das ist der politische Aspekt, von dem wir gesprochen haben.

whw: Die Arbeiten aus musealen Sammlungen und historische Dokumente werden in der Ausstellung durch ein Ineinandergreifen historischer und thematischer Narrative organisiert, die die Emanzipation der Rom*nja in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachvollziehen. Doch es gibt auch einige Arbeiten, die von euch „erfunden“ wurden und die sich unter verschiedenen Pseudonymen in der historischen Erzählung „eingenistet“ haben. Warum habt ihr euch für diese Strategie entschieden?

ac: Wir glauben nicht, dass diese Strategie für die Ausstellung in irgendeiner Weise entscheidend ist. Es gibt darin ein paar „gefakte“ Objekte, aber im Grunde nichts, was es nicht auch in Wirklichkeit geben könnte. Vielleicht ist das weniger spannend, als es auf den ersten Blick scheint. Die überwiegende Mehrheit dieser „gefakten“ Objekte veranschaulicht die sozialistische Ära der 1950er- und 1960er-Jahre und imitiert den gängigen Output dieser Zeit. Manchmal ist es einfacher, etwas nachzubauen, als das Original aufzutreiben. Für uns bedeutet die Präsenz dieser Objekte, dass wir bestimmte Themenkreise besser verdeutlichen können. Wir betrachten diese Objekte als technische Hilfsmittel, die die kanonische Kunstgeschichte nicht durcheinanderbringen.

whw: Obwohl die meisten Rom*nja sesshaft sind und in Häusern leben, bleibt ihr „Nomad*inentum“ ein negatives, vielfach ausgeschlachtetes Klischee. Trotzdem enthält der Nomadismus auch das Versprechen der Transnationalität.

ac: Die Vorstellung von den Rom*nja als Nomad*innen ist immer noch sehr lebendig, und dieses Klischee wird oft als Argumentationsbasis genutzt, um ihre Unterschiedlichkeit zu betonen und sie aus der nationalen Geschichtsschreibung der einzelnen europäischen Staaten auszuschließen. Die Rom*nja stellten in Europa von Anfang an ein unerwünschtes Element dar und nahmen oft die Position von versklavten Menschen ein. Der Nomadismus war eine Notwendigkeit – und nicht eine Frage der Tradition.

Man kann die Geschichte des Nomadismus allerdings auch positiv interpretieren. Tatsächlich deutet ja schon eure Frage die Möglichkeit einer positiven Lesart an. So wird beispielsweise in linken Kreisen oft behauptet, dass Nomadismus gleichbedeutend mit Freiheit und Unabhängigkeit von den materiellen Lebensverhältnissen der heutigen, spätkapitalistischen Gesellschaft sei. Das führt leider zu einer orientalisierenden Beziehung zu den Rom*nja, die von der Mehrheitsgesellschaft als „passive Agent*innen“ betrachtet werden – als die ewigen Opfer verschiedener politischer Regimes.

Wir haben den Eindruck, dass die naive liberale Vorstellung von einem verführerischen Nomadismus (der jedoch in sicherer Ferne bleibt) – trotz der positiven Einstellung zu „Otherness“ – dazu führt, diese „Otherness“ aufrechtzuerhalten.

whw: Es gibt in eurer Arbeit den Versuch, mit einer essentialistischen Vorstellung von der kulturellen Emanzipation der Rom*nja zu brechen. Wie sprechen wir darüber, auf welche Weise die Rom*nja ihr Image beeinflussen oder negativen Klischees und Rassismus entgegenwirken können, ohne dabei Zuflucht zur Identitätspolitik zu nehmen?

ac: Wir sehen darin keinen Widerspruch, aus dem einfachen Grund, weil wir nicht glauben, dass die Ablehnung von Identitätspolitik zwangsläufig auch die Ablehnung von Kultur bedeutet.

Zersplitterte Identitäten können in einer kapitalistischen Gesellschaft nicht emanzipiert werden. Solange das politische und ökonomische Bezugssystem so bleibt, wie es ist, können sich die Rom*nja nicht selbst befreien und ihren Status verändern. Wir beobachten heute ein falsches Verständnis von Marxismus, nämlich, dass die Politik der Vergangenheit alle Formen von kultureller Differenz ablehnte. Das war nicht der Fall. Kulturelle Authentizität war erwünscht. Es ist wichtig, dieses universelle Narrativ heute herauszuarbeiten. Wenn man beispielsweise Rom*nja, die in der Tschechischen Republik leben, nach ihrer Identität fragt, werden sie antworten, dass sie in erster Linie Tschech*innen und außerdem Rom*nja sind, und sie werden auf beide Identitäten gleich stolz sein.

Außerdem glauben wir, dass die Kultur der Identitätspolitik schrecklich reduktiv ist. Das Individuum wird seiner gewählten Identität zugeordnet und so in gewisser Weise gekennzeichnet. Dabei haben wir alle eine Vielzahl von Identitäten, und es gibt keinen Grund, auf nur eine von ihnen zurückzugreifen. Wir befürworten eine Herangehensweise, die viel pluralistischer ist als jene, die von der derzeitigen identitären Emanzipation geboten wird.

whw: Gibt es eine Möglichkeit, sich mit der Kunst der Rom*nja zu beschäftigen, ohne in eine kolonialistische Denkweise zu verfallen, wonach der*die „Andere“ immer über einen anderen kulturellen Code verfügt, der nicht universell geteilt werden kann?

ac: Da die „Kunst der Rom*nja“ ein relativ neues Konstrukt ist, müssen wir uns bewusst sein, dass sie — da solche Kunst heutzutage gemacht wird — für gewöhnlich das Produkt des gegebenen Konstrukts ist. Das heißt, es ist eine Kunst, die von Anfang an „anders“ sein will — aus dem einfachen Grund, weil sie von dieser „Otherness“ profitiert.

Der aktuelle Diskurs zwingt die wenigen Rom*nja-Künstler*innen, die in der westlichen Kunstwelt arbeiten, sich darauf zu konzentrieren, wie sie, als Rom*nja, „Vielfalt“ verkörpern. Wenn es jedoch einen Wandel geben soll, muss dieser systemisch sein, und es muss dabei um mehr gehen als um eine bloße Neubewertung, wie wir über unsere Identität denken.

whw: Durch die Gegenüberstellung von älteren Arbeiten, die sich auf die Emanzipation im Sozialismus beziehen, und aktuellen Arbeiten spielt *Manuš heißt Mensch* auf die Veränderungen des sozialen Status der Rom*nja an, die nach der Samtenen Revolution von 1989 in der Slowakei und der Tschechischen Republik stattgefunden haben. Könntet ihr

etwas zum Status der Rom*nja-Minderheit in der Tschechoslowakei zur Zeit des Sozialismus sagen, und dazu, wie sich dieser Status nach 1989 verändert hat?

ac: Die Vorstellungen und Forderungen von aktivistischen Rom*nja aus Griechenland, Serbien, Bulgarien, der Tschechoslowakei, Rumänien, Polen und anderen Ländern wurden zuerst in der UdSSR umgesetzt. Den bekannten Historiker*innen **Elena Marušiaková** und **Veselin Popov** zufolge hörte **Josef Stalin** diesen Aktivist*innen aufmerksam zu und realisierte auf der Grundlage ihrer Vorschläge zahlreiche Projekte.

In der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik wurde die Nationalität der Rom*nja nicht anerkannt. Eine Emanzipation der Rom*nja nach sowjetischem Vorbild wurde im Kontext der Tschechoslowakei als nicht durchführbar dargestellt.

Nach zahlreichen Gesuchen an das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei wurde schließlich der **Verband der Zigeuner-Roma** (Svaz Cikánů-Romů / SCR) registriert, erhielt jedoch weder Räumlichkeiten noch sonstige Unterstützung. Tatsächlich wurde er erst Anfang 1969 auf Anweisung der UdSSR aktiv, nach Ankunft der Truppen des Warschauer Pakts in der Tschechoslowakei. Auf jeden Fall hat die Tschechoslowakei, trotz ihrer Versäumnisse, die notwendigen Voraussetzungen dafür geschaffen, dass die Rom*nja in Würde leben konnten.

whw: Könntet ihr etwas zum Ausstellungstitel — *Manuš heißt Mensch* — sagen? Inwiefern lenkt er die Aufmerksamkeit auf die große Vielfalt der Romani-Dialekte? Es scheint, dass ihr damit auf eine komplexe politische Entscheidung hinweisen wollt: Im Rahmen des ersten Welt-Roma-Kongresses, der 1971 in Orpington bei London stattfand, einigte man sich auf „Roma“ als Kollektivnamen für eine Vielzahl unterschiedlicher Gruppen.

ac: *Manuš* ist in Sanskrit das Wort für „Mensch“. Alle Rom*nja, Sinti, Vlach-Rom*nja, Manouches, Romanichal, Kalé, Aschkali, Balkan-Ägypter*innen und so weiter kennen dieses Wort. Absolut alle wissen, was das Wort *manuš* bedeutet.

Im Ausstellungstitel verweist das Wort auf ein universelleres Denken und steht für das Bündnis aller Menschen, die historisch, sprachlich und kulturell ganz unterschiedlichen Gruppen angehören.

Der **Welt-Roma-Kongress** 1971 ist eines der bekanntesten Ereignisse in der Geschichte der Rom*nja. Man einigte sich bei diesem Kongress auf den gemeinsamen Ursprung der Rom*nja, auf die Gestaltung ihrer Flagge, ihre Hymne und auf die ethnische Bezeichnung „Roma“. Man sollte allerdings nicht übersehen, dass einige Rom*nja die historische Interpretation des indischen Ursprungs nicht teilen und nicht unbedingt der nomadischen Lebensweise verpflichtet sind, und dass viele Länder — darunter einige mit einem hohen Bevölkerungsanteil von Rom*nja, wie etwa Russland, Ungarn und Rumänien — nicht auf dem Kongress vertreten waren.

WHW: Ihr habt in unseren Gesprächen mehrfach den Wunsch formuliert, zu einem Universalismus zurückzukehren, der auf dem Vorbild der sozialistischen Emanzipation beruht. Welches Zukunftspotenzial seht ihr in diesem universalistischen Modell?

AC: Die sozialistische Universalität ist wichtig, weil sie ein wirklich offenes Emanzipationsmodell darstellt, das allen zugänglich ist. Die sozialistische Universalität bietet ein ganz anderes, umfassenderes Bezugssystem. Sie beruht auf der Idee, dass sich zuerst und vor allem das System ändern muss. Das erscheint derzeit allerdings kaum vorstellbar. Aber wir können uns nicht einfach damit abfinden, dass sich die Dinge niemals ändern werden. Und wir müssen gegen Unterdrückung kämpfen. Oder es wenigstens versuchen.

Veranstaltungs- und Vermittlungsprogramm

Aktuelle Informationen zum Programm zu *Manuš heißt Mensch* finden Sie auf unserer Website www.kunsthallewien.at und unseren Social-Media-Kanälen. Wir haben uns entschieden, es ausschließlich dort zu veröffentlichen, um Formate und Termine besser anpassen zu können.

Gemeinsam mit dem **Averklub Collective** entwickelt das Team der **kunsthalle wien** ein Programm, das kritisch auf die Ausstellung und ihren Kontext eingehen und sie begleiten wird. Im Mittelpunkt werden die verschwiegene Geschichten der Rom*nja und anderer ausgeschlossener Gruppen in der Tschechischen Republik, Österreich und darüber hinaus stehen. Wir werden uns unter anderem eingehender mit dem Unterschied zwischen Kunstwerken und Artefakten befassen sowie der Frage nachgehen, wie auch die soziokulturellen Hintergründe und die Produktionsmittel derer, die diese Objekte jeweils schaffen, durch derartige Unterschiede geprägt sind.

Die Ausstellung im Überblick

Averklub Collective. Manuš heißt Mensch

KÜNSTLER*INNEN: Averklub Collective — František Nistor • Roman Šváb • Radek Šváb • Nikola Nistorová • Dana Bažová • Helena Pompová • Zuzana Cicková • Markéta Pařízková • Markéta Strnadová • Ladislava Gažiová • Jakub Jurásek • Zbyněk Baladrán • Alexey Klyuykov

KURATORINNEN: What, How & for Whom / WHW (Ivet Čurlin, Nataša Ilić und Sabina Sabolović)

KURATORISCHE ASSISTENZ: Aziza Harmel

AUSSTELLUNGSSORT: **kunsthalle wien** Museumsquartier, Museumsplatz 1, 1070 Wien

AUSSTELLUNGSDAUER: 2/6–5/9 2021

ÖFFNUNGSZEITEN: Di–So 11–19 Uhr, Do 11–21 Uhr

Pressekontakt

Katharina Schniebs
T +43 1 5 21 89 – 221
M presse@kunsthallewien.at